

Linus Jehle

Lenzkirch-Saig

Zwei Skifahrer aus Saig und das Versprechen am Kaukasus

Linus Jehles Erzählung über die Skigeschichte des Schwarzwalds und seinen Kameraden Eduard Kaltenbach, wohl im Juni 1990 öffentlich vorgetragen, ist auch eine Geschichte vom Krieg. Jehle und Kaltenbach, beide aus **Saig bei Lenzirch**, sind in ihrer Jugend sehr erfolgreiche Skifahrer, gewinnen Meisterschaften und Titel, so besonders Kaltenbach. Jehle, Jahrgang 1922, wird im Februar 1940 zum Arbeitsdienst und im Juni 1940 zu den Gebirgsjägern nach **Sonthofen** eingezogen. Auch Eduard kommt zur 8. Kompanie 91 der 4. Gebirgsdivision. **Ostfront, Donezgebiet vor Stalino**. Im Dezember 1941 erstmals verwundet, dann Kompnaimelder: **Don, Rostow, Kaukasus**. Im September 1942 wird der Vormarsch abgeblasen, mit einem Erkundungsspähtrupp besteigt er mit Eduard und Walter Knoll den höchsten Berg, der noch nicht eingenommen war, mit Gipfelkreuz. Am 12.9.42 wird Eduard bei einem Spähtruppeinsatz am **Alichastropass** tödlich getroffen, Linus wenige Tage später von einem Scharfschützen am Bein getroffen. Dr. Stammler aus Ulm operiert ihn und verzichtet darauf zu amputieren, da der Verwundete in der Narkose vom Versprechen sprach, beim Skilanglauf an den Freund zu denken. Linus landet schließlich im Lazarett in **Titisee** und meldet sich, einigermaßen genesen, als Ausbilder, später wird er Heeresskilehrer. Dann wieder an die Front, zur alten Einheit nach **Rumänien**. Als Melder tollkühner Einsatz gegen die vordringenden „Russen“: EK I. Dann Flucht vor den „Russen“ im LKW, bis in **Tabor** er und seine Gruppe doch in die Hände der „Russen“ fällt. Gefangenenlager **Bielgorod**, Arbeit als Zimmerer, dann von Kameraden als Leiter denunziert, Verhöre. Er isst weniger als er könnte, arbeitet mehr als er muss, bis er körperlich so schwach ist, dass er nach Deutschland zurück kann. Im November 1947 ist er zurück. Er trifft seine damals 16-jährige Jugendliebesfreundin wieder, sie heiraten. Er beginnt eine zweite Karriere als Skilangläufer.

Erzählung von Linus Jehle, Saig, über die Skigeschichte des Schwarzwaldes und über Eduard Kaltenbach, der für den Skiclub Hinterzarten startete.

Es ist mir ein ehrliches Bedürfnis, meinem guten Sport- und Kriegsfreund Eduard Kaltenbach, dessen Leistungen und menschliche Haltung vorbildlich waren, und es ist auch nach dem Wunsch von Albert Thoma, dass wir diesen Sportler in das Gedächtnis zurückrufen.

Inscription auf seinem Sterbebild:

„Du warst so gut, Du starbst so früh, wer Dich gekannt, vergißt Dich nie“

Dieses Sterbebild hat mich im Krieg in Gefangenschaft und bei jedem Langlauf begleitet.

Meine Jugendzeit: Ich bin in Saig im „Bärenhof“ als 8. Kind am 8. September 1922 geboren. Mit 3 1/2 Jahren starb meine Mutter, was für einen jungen Menschen wohl das Schlimmste ist. So kam ich durch meine älteren Brüder und einen Schulfreund, Walter Kaltenbach, dessen Vater hier Skilehrer war, zu



Der Totenzettel für Eduard Kaltenbach, der im September 1942 im Kaukasus gefallen ist – und an den die Geschichte von Linus Jehle erinnern soll.

Dokument: Privat, Reproduktion: BZ

diesem schönen Sport, den wir im Winter Sonntag für Sonntag ausübten. In der Volksschulzeit war ich bei unserem Lehrer bei guter Laune der „Preisskifahrer“, bei schlechter Laune der „Scheißbrühfahrer“.

Unterstützt und geleitet wurden wir bald von zwei großen Vorbildern und Freunden, es waren Otto Meyer und August Fallner, die uns durch ihre Leistungen den Ehrgeiz und die sportlichen Ideale beigebracht haben. So kamen wir als junge Menschen nur durch „Jungvolk“ und „HJ“ zu diesen sportlichen Wettkämpfen, an denen vor allem Hinterzarten ein großes Aufgebot an Spitzenläufern der Jahrgänge 1920 bis 1923 stellte, während wir in Saig etwas jünger waren. Namen wie Schwörer, Kaltenbach, Schubnell, Hitz, Birkenberger, Hercher, Kienzler und Unmüßig, die von ihrem Schneeschuhvater Albert Thoma und seinen Helfern bestens betreut wurden.

Vater Thoma verstand es sehr gut, jedem einzelnen die Technik und auch die Härte beizubringen und zwar so, dass immer noch Spaß am Laufen war. Eduard zeigte Interesse und Fähigkeiten, die nur ganz wenigen Menschen gegeben sind. Trotz seiner ruhigen, zurückgezogenen Art war er stets Mittelpunkt und auch fast immer der Sieger bei den Meisterschaften. Er genoss überall großes Ansehen. So wurde er 1939/40 in Neustadt bei den Gebietsmeisterschaften, die heute die Schwarzwald-Jugendmeisterschaften

wären, Sieger in allen Disziplinen Nordisch und Alpin. Als Preis bekam er eine schöne teure Fotoausrüstung.

In diesem Jahr kamen wir zur Todtnauerhütte zu einem Auswahllehrgang der Langläufer zur Teilnahme an den Deutschen Jugendmeisterschaften nach Garmisch-Partenkirchen. Nominiert wurden für den Schwarzwald: Kaltenbach (Hinterzarten), Kenk und Schweizer (Schauinsland), Faller (Furtwangen) und Jehle (Saig). Ergebnisse im Einzellauf, bei dem auch Österreich und das Sudetenland teilnahmen: Eduard Zweiter, im Patrouillenlauf die Mannschaft des Schwarzwaldes ebenfalls Zweiter.

Im Winter 1940/41 waren die Jahrgänge 1920 und 1921 schon bei den Junioren, und so belegten wir von Saig die vorderen Plätze. Kurz vor den Deutschen Jugendmeisterschaften wurde ich am 4. Februar zum Arbeitsdienst eingezogen. Am 4. Juni direkt von Nancy (Frankreich) über Freiburg kommend, traf ich am Bahnhof in Hinterzarten Eduard, der von der Post bisher zurückgestellt war, um mit dem Sammeltransport, er nach Garmisch, ich nach Sonthofen, einzurücken. Die Freude des Wiedersehens war groß. Die herrliche Bergwelt hat uns für viele Strapazen entschädigt.

Schon nach drei Monaten Ausbildung kamen wir nach Mittenwald und von dort an die Front ins Donezgebiet vor Stalino. Auch Edi kam mit einem Kameraden, Walter Knoll, der heute noch in Umkirch lebt. Wir schauten, dass wir zusammenbleiben konnten, und so kamen wir zu der 8. Kompanie 91 bei der 4. Gebirgsdivision. Kompanieführer war Leutnant Sproll, Spieß war Hauptfeldwebel Franz Klein. Ich kam zum dritten Zug, Eduard und Walter Knoll zum Vierten. Wir erlebten eine harte Feuertaufe, denn der Winter 41/42 fast ohne Winterbekleidung war bitterkalt.

Im Dezember 1941 wurde ich zum ersten Mal verwundet, ein Granatsplitter in der Lunge; Behandlung im Hauptverbandsplatz und sofort wieder an die Front. Wir trafen uns wenig, weil ich auf dem vordersten Gefechtsvorposten, der Ostfront am Mius, fast den ganzen Winter eingesetzt war. Eduard und Walter waren in der HKL. Im Vormarsch 1942 war ich Kompaniemelder über Don, Rostow zum Kaukasus. Es waren harte Kämpfe, schwere Märsche schon im Vorland der Berge, dann die Verfolgung, bis im September der Vormarsch im Kaukasus abgeblasen wurde, wo wir schon bald am Schwarzen Meer waren.

So wurde ich vom Kompanieführer beauftragt, mit noch zwei Mann einen Erkundungsspähtrupp auf den höchsten Berg, der von uns noch nicht eingenommen war, zu machen und von oben die Feindtätigkeit zu beobachten. So fragte ich Eduard und Walter, die sofort mitgingen. Am 5. September gingen wir los, vorbei an einem herrlichen Bergsee. Eduard hatte den Fotoapparat, den er in Neustadt gewonnen hatte, dabei. Am Fuße des Anstiegs wollte Eduard, dass wir oben ein Gipfelkreuz mit unseren Namen aufstellen. Was wir auch taten, in dem wir die Birkenholzteile hinauf schleppten. Das hat er im Bild festgehalten.

So waren wir drei Schwarzwälder ganz allein im Niemandsland und sprachen viel von unserer Heimat, den Sporterlebnissen. Er erzählte von Albert Thoma und den vielen Kameraden, die wir beide kannten. Wir machten aus, wenn einer von uns nach Hause kommt, solle er den Angehörigen Größe überbringen. Eduard sagte, ich soll es bei Albert Thoma tun, der das Weitere erledigen wird. Am Morgen des 8. September meldeten wir uns nach erfülltem Auftrag beim Kompanieführer zurück. Es war mein 20. Geburtstag. Zur Überraschung bekam ich durch Luftpost einen Brief mit 10 Zigaretten aus der Heimat. Schnell rauchten wir beim Kompaniegefechtsstand noch gemeinsam eine Zigarette. Unser Geburtstagswunsch war, dass der Krieg bald zu Ende gehen möge. Der Gefechtslärm oben am Alistracho bedeutete nichts Gutes, so dass wir recht schnell wieder zu unseren Kameraden mussten.

Beim Händedruck sagte Eduard zu mir: „Linus, eines versprechen wir uns noch: Wenn der Krieg zu Ende ist und wir wieder zu Hause sind, machen wir miteinander wieder Langlauf. Sollte einer von uns nicht mehr in der Lage sein, möge der Andere in dessen Gedanken für ihn laufen.“ Das waren die letzten Worte, die wir miteinander gesprochen haben. Schon vier Tage später, am 12. September, musste der 4. Zug zu einem Spähtrupp. Edi war dabei und wurde schwer verwundet. Ein Granatsplitter durchschlug ihm die Brust, so dass er bald darauf auf dem Transport noch im Feindesland starb.

Kamerad Fritz Mohr aus Tiefenbach bei Oberstdorf hat uns nach der Beerdigung von Toni Haug (Freund von Heini Klopfer) 1987 erzählt, dass Eduard damals noch alles geregelt hat: wo seine Sachen hinkommen, und dass sie ihn zu mir in die Stellung tragen sollten. Unter größten Strapazen trugen sie den toten Kameraden über die Felswände zu mir vors Zelt. Er lag auf der Notbahre mit einem zufriedenen Lächeln. Die Berghose stand hoch in Bügelfalte wie einst bei ihm als Springer mit seiner Gabardinhose, um die wir ihn früher fast beneidet hatten. Von meiner Stelle aus mussten wir ihn, den toten Kameraden, abseilen. Ich übergab ihn dem Kompanieführer und bat ihn, ihm ein würdiges Grab zu machen. 1968 bekam ich von einem Kameraden das Negativ vom Bild des Grabes vom Kaukasus am Alistrachopaß zugeschickt, denn alle von der 8. Kompanie wussten, dass wir gute Freunde waren. Eduard war ein hochgeschätzter guter Kamerad.

Die Angriffe des Feindes wurden von Tag zu Tag stärker. Der Pass war fast nicht mehr zu halten. Unser Beobachtungsstand ähnelte der Schießscharte einer Festung. Wir durften aus dem Stand nicht schießen, um nicht erkannt zu werden. Zur Abwehr mussten wir auf den Felskamm, der etwa eineinhalb Meter höher war, um von dort aus zu schießen.

Im Morgengrauen des 22. September war wieder ein schwerer Angriff, die Schüsse der Scharfschützen kamen meinem Beobachtungsstand immer näher. Ich sprang hoch, um über den Felskamm zu schauen, ob der Russe schon da ist. In diesem Moment trafen mich zwei Explosivgeschosse und die Splitter hatte

ich im rechten Oberschenkel, eine Stelle, an der ich kurz vorher noch mit meinem Kopf war. Wo wir vor zehn Tagen Eduard abgeseilt hatten, war ich es nun selber, der abgeseilt wurde.

Nun kam die Sorge des Abtransports vom Kompaniegefechtsstand zum Hauptverbandsplatz, denn es waren drei Tage und drei Nächte, in denen 12 bis 16 Träger, gefangene Russen und Kaukasier, für einen Verwundeten notwendig waren. Als ich dort im Hauptverbandsplatz ankam und der Notverband entfernt wurde, war bereits Gasbrand eingetreten. Nun wurde die Operation vorbereitet. Säge und andere Geräte wurden gerichtet. In der Tonne neben mir ein Benzinfass, in dem schon Knochen jeder Art lagen. Oberstabsarzt Dr. Stammler, der heute noch in Ulm lebt, hat operiert.

Mein Versprechen, das ich Eduard gegeben und von dem ich in der Narkose erzählt hatte, war mein Glück: Der Fuß wurde nicht abgenommen. Dr. Stammler, ein leidenschaftlicher Skiläufer und Bergsteiger, hat es auf sich genommen und hat am Oberschenkel das ganze Fleisch herausgeschnitten, um so die Splitter zu entfernen. In seinem Bericht, den er nach Sonthofen sandte, machte er die Bedingung, sobald ich bei der Genesungskompanie ankomme, ihm an die Front darüber zu berichten. Denn er machte sich Vorwürfe, weil er den Fuß nicht abgenommen und ich daher wenig Lebenschancen hatte.

So kam ich über Maikop nach einigen Tagen und vielen Hindernissen, weil ich oft nicht transportfähig war, nach Deutschland und dort nach Bad Liebenstein in Thüringen ins Hauptlazarett. Dort war ich bis kurz vor Weihnachten. In dieser Zeit kamen ganze Lazarettzüge mit Verwundeten mit Erfrierungen. Alles war voll und die Landser schrieten vor Schmerzen. So rief der Chefarzt die Landser dazu auf, sich wenn möglich ins Heimatlazarett verlegen zu lassen. So meldete auch ich mich und wollte auf eigenen Wunsch in die Heimat und zur Behandlung ins Lazarett in Titisee, das auf Saiger Gemarkung lag. Der Arzt im Rang eines Generals hat dem Wunsch entsprochen.

Ich bekam 14 Tage Genesungs- und 14 Tage Erholungsurlaub, und er schrieb mich für ein Jahr GVH. Mehr sagte er, könne er nicht tun, und meinte, dass bis dort für mich der Krieg vorbei sei. Ein Offizier aus Freiburg, der auch entlassen wurde, war mein Begleitmann und musste von Freiburg aus das Lazarett in Titisee benachrichtigen, die mich abholten. So konnte ich nach 22 Monaten zum ersten Mal die Heimat wieder sehen. Bald suchte ich die Möglichkeit nach Hinterzarten zu kommen, da ich mit den Krücken noch schlecht laufen konnte, um die traurige Nachricht zu überbringen und dem Skivater Thoma, der ihn so ins Herz geschlossen hat, zu erzählen, wie sein lieber Eduard gefallen ist.

Bei der Genesungskompanie in Sonthofen wieder angekommen, wo viele meiner Kameraden ebenfalls eintrafen, fehlte es mir bald an einer Aufgabe, denn ich durfte keinen Dienst machen, nur Behandlung im Revier. So nahm ich bald die Möglichkeit wahr, vier Wochen in die Genesungsskihütte Oberstiege zu kommen. Ich besorgte mir ein Paar Ski und machte bald die ersten Versuche, die laufend besser wurden. Es waren für mich mit die schönsten Stunden, da auch der Kamerad Knoll aus Umkirch mit dabei war.

Nach vier Wochen wieder in der Kaserne angekommen, meldete ich mich einem Aufruf folgend als Ausbilder für Wehrtüchtigungslager. Dazu musste ich einen Lehrgang, die Heeresbergführerschule in Fulpmes absolvieren und dort die Heereskilehrerprüfung ablegen, die ich nach schmerzvollen Wochen auch bestand. So kam ich im Frühjahr 1943 als Skilehrer nach Unterjoch. Schon nach dem ersten Lehrgang war der Schnee bereits geschmolzen und nun war Vormilitärische Ausbildung unsere Aufgabe. 1943 schickten sie mich vorgeschlagen zum Oberjäger als Skilehrer auf die Gebietsführerschule Mindelburg.

Der Lagerführer, Oberstammführer und Gauredner vom Gau Schwaben Karl Waiblinger, stellte mich den anderen Ausbildern vor und belehrte mich, dass ich als Vorbild der Jugend hier tätig sei und so meine Pflicht zu erfüllen hätte. Der ganze Ausbildungsstab hat mich darüber aufgeklärt, dass dies bei diesem Vorgesetzten schon gar nicht der Fall war. Wie es kommen musste, kam es zwischen uns bald zu Auseinandersetzungen. Er stellte Antrag, mich an die Ostfront abzustellen. Nun stellte sich auch bald heraus, dass der Arzt, der mich in Bad Liebenstein ein Jahr GVA geschrieben hatte, ein bekannter Generalarzt war. Somit wurde der Antrag von Karl Waiblinger von Mindelheim abgelehnt, und er musste meine Anwesenheit in Mindelheim dulden. Ich bekam ein Jahr Beförderungssperre.

Zwischen den Lehrgängen bekamen wir Kurzurlaub. Ich musste den Urlaubsschein in Sonthofen in der Kaserne abholen. So fragte mich der damalige Spieß der Genesungskompanie (ich glaube es war Willi Rupp, ein Cousin von unserem bekannten Langläufer Toni Rupp), was es mit dem Lagerführer dort gab. Ich erzählte ihm die Vorgänge, und er beglückwünschte meine Haltung. Bei allen Ausbildern und beim Personal hatte ich den nötigen Rückhalt sowie auch bei den jungen Abiturienten, die diese Lehrgänge besuchten. So war ich als Gefreiter Skilehrer und der einziger Ausbilder ohne Dienstgrad und hatte die Bekleidungskammer zusätzlich unter mir. Sonst galt es mit den Schikanen zu leben, aber ich hatte eine schöne Aufgabe, mein Wissen und die Erfahrungen diesen jungen Leuten vermitteln zu dürfen. Um mich loszuwerden, wurde ich nach drei Wochen zu einem Lehrgang nach Bachhagel als Ausbilder abgestellt. Von dort aus musste ich in die Kaserne nach Sonthofen, da mein Jahr GVA-Zeit beendet war.

Nach ärztlicher Untersuchung wurde ich für eine motorisierte Einheit fronttauglich. Da ich wieder zu meinen Kameraden wollte, meldete ich mich freiwillig zur alten Einheit. In Rumänien kam ich wieder zur 8. Kompanie 91. Wir wurden vom Bataillonskommandeur und vom Oberstabsarzt Dr. Stammler, der mich damals vor eineinhalb Jahren operiert hatte, übernommen. Als er die Front abschrjtt, erkannte er mich, blieb bei mir stehen und sagte mir sodann, was ich damals in der Narkose von meinem Versprechen erzählt hatte.

Bei der 8. Kompanie war ich bald wieder fest im Einsatz und zwar als Melder. Nach einiger Zeit kam Hauptmann Kerl Fersch von Hindelang als Kompanieführer. Bei diesem großartigen Offizier und Kamerad hatten wir schwere Kämpfe und große Aufgaben zu erfüllen. So beim Einsatz am „Zeckler-Zipfel“ Neumarkt, Siebenbürgen, als die Russen bei den Rumänen in breiter Front durchgebrochen waren. Mit

Lastwagen wurden wir auf schnellstem Weg dort zum Einsatz gebracht. An einer breiten Straße wurden wir bei einem Ziehbrunnen ausgeladen. Wir durchkämmten die ganze Ortschaft. Wir stellten fest, dass in den Häusern das Essen noch warm auf dem Herd und zum Teil auf dem Tisch stand, aber kein Mensch zu finden war.

So musste ich mit Hauptmann Fersch die Züge in Stellung bringen. Als wir zum Kompaniegefechtsstand zurückkamen, den wir uns im Keller eines Hauses eingerichtet hatten, war es schon dunkel geworden. Eine Verbindung zum Rest der HKL konnten wir nicht herstellen. So musste eine dringende Verbindung mit dem Bataillonsgefechtsstand aufgenommen werden, da ja unsere Flanke offen war. Der Hauptmann beauftragte mich, dem Bataillonsgefechtsstand, dessen Lage er mir in etwa erklären konnte, die Meldung zu überbringen. So ging ich vorbei an dem Brunnen, wo wir ausgeladen wurden. Ich überquerte die Straße und ging im Schutz der Häuser, die durch einen mindestens zwei Meter hohen Bretterzaun verbunden war, so wie ich es vom Kaiserstuhl im Gedächtnis hatte. Ich öffnete die Türe und ging ins Innere eines Hofes.

Aber schon nach kurzer Zeit stand ich mitten unter den Russen. Ich drehte mich, um und sie waren auch hinter mir. Ich sprang wie auf einer Hasenjagd in der großen Obstanlage, in dem ein Hof am anderen angeschlossen war, im Wettlauf mit dem Feind. So waren die Russen mir zum Greifen nahe. Auf einmal sah ich den Eingang, durch den ich hergekommen war. Ich einem kurzen, schnellen Spurt rannte ich zur Bretterwand, zog mich hoch und im Quersprung auf die Straße, von dort rannte ich ca. 50 m in Richtung Front, machte wieder einen Sprung und ging zum nächsten Hof wieder Richtung Russen. So war bald der größte Feuerzauber. MG's schossen die Straße entlang, Handgranaten flogen. Hauptmann Fersch hat dieses von seinem Gefechtsstand aus gehört, und er sagte mir, dass er nicht mehr gerechnet hatte, dass ich noch einmal zurückkomme.

Nachdem ich den Bataillonsgefechtsstand gefunden hatte, wurde ich sofort wieder vom Kommandeur mit einer weiteren Meldung an die Kompanie zurückgeschickt. Nur so konnte verhindert werden, dass die Russen uns in der Nacht von hinten überraschen konnten. Für diesen Einsatz wurde ich zum EK 1 vorgeschlagen und bekam es am 26.9.1944 überreicht. Als Melder war ich nachts nur mit einer Pistole und einer Gewehrgranate in der Tasche unterwegs. So war es mir auch möglich, diese Hindernisse so schnell zu überbrücken. Schon 1942 hatte ich das EK 2 bekommen – für eine ähnliche Tat als Horchposten.

Von dort ging es zurück über die Karpaten. Als dann der Schnee fiel, bekam ich eine Skigruppe, mit der ich so manchen Erkundungsspähtrupp und Stoßtrupp durchzuführen hatte. Als MG-Schütze auf Ski hatte ich einen jungen sehr guten Skiläufer, Willi Stiefenhofer aus Rückholz bei Nesselwang, der bei meinem letzten großen Einsatz als Kompanieführer bei Billau durch einen Kopfschuss Ende April gefallen ist.

Viele Dienstgrade von allen Waffengattungen wurden damals abgefangen und eingesetzt. Dementsprechend war die Moral. Als ich mit acht Mann die Kompanie zurückmeldete, kam mir eine Karte zu Gesicht, in die der Fluchtweg zum Amerikaner eingezeichnet war. An der Front waren wir überhaupt nicht mehr über die Gesamtlage orientiert. Wir glaubten noch an ein Umschwenken der Amerikaner gegen die Russen.

Im März 1945 wurde ich nach fünf Verwundungen vorgeschlagen für das "Goldene Verwundetenabzeichen" sowie für die "Goldenen Nahkampfspange" und das "Deutschen Kreuz in Gold". Um jedoch der russischen Gefangenschaft zu entgehen, wurde ich vom damaligen Spieß gebeten, die Kompanie beritten zum Amerikaner nach Brünn zurückzuführen. Ich sah jedoch keine Chance, beritten durchzukommen. Und so war für mich und meine Kameraden, Unteroffizier Hans Brunnhuber aus Rosenheim, Martin Lang aus Österreich, Unteroffizier Adolf Wengert aus Stuttgart, Hügenell (Bataillonsmeider) aus Ockersheim und Schreiber aus Bayern, der Zeitpunkt gekommen, uns zu Fuß nach Brünn zu begeben.

Nach langen Märschen bei Tag im Wald und nachts im Freien fanden wir Flugblätter, dass der Krieg zu Ende sei. Also waren wir noch viel zu weit von Brünn entfernt. So beschlossen wir, ein Fahrzeug zu besorgen oder jemand zu suchen, der uns mitnimmt. Doch keines das vorbeifuhr, war bereit anzuhalten. An der Straße entlang waren Panzersperren aufgebaut. Eine Hälfte der Straße war frei. So teilte ich zwei Mann vor der ersten Straßensperre auf, die das nächste Fahrzeug, in dem wir Platz hätten, anhalten sollte. An der zweiten Sperre wieder zwei Mann und zum Schluss die letzten zwei. Jeder hatte seine Aufgabe. Als ein Lastwagen daher fuhr, war es dann soweit: Da dieser nicht anhielt, feuerte ich eine Garbe von meinem Maschinenkarabiner vor dem Führerhaus hoch, in dem Moment stand der Fahrer auf die Bremse. So wurde er von den beiden aus dem Führerhaus rausgezerrt und auf den Lastwagen gebracht. Der Fahrer war Peter Ranz.

Vor vier Jahren hat mich Peter besucht und da hat es sich herausgestellt, dass er damals den Lastwagen selbst auch an sich gebracht hatte und er der Fahrer von General Konrad im Kaukasus war. Nun führte der Weg über Feldwege und kleinere Straßen in Richtung Deutsch-Brod. Dort auf der Hauptstraße war alles mit Fahrzeugen verstopft. Ein Panzerspähwagen, der gerade vor uns fuhr und auf der Anfahrt den Gang nicht rein brachte, lief rückwärts und drückte unserem Opel Blitz den Kühler ein.

Dann wurden wir am 8. Mai in Deutsch-Brod von den Russen an einer engen Straßenstelle, an der es kein Entrinnen gab, das erste Mal gefangen genommen. Alle Fahrzeuge mussten auf eine große Wiese gefahren werden. Nur unser Lastwagen, der wieder von Peter Ranz gesteuert wurde, blieb auf der Straße stehen - kein Fahrer, auch kein Russe, brachte ihn mehr in Gang. Ich bat die sechs Mann, sich auf Sichtweite in Abständen zu verteilen. So standen wir alle in einer Reihe zwischen zwei Häusern. Uns wurde alles abgenommen, und wir mussten rechts in einen großen Zaun, eine Art Viehweide.

Ich als erster ging aber statt rechts nach links in Deckung der Obstbäume, und von dort schlich ich mich hoch zum Lastwagen. Und wie ein Wunder trafen wir uns alle wieder unter dem Fahrzeug. In einem günstigen Moment sprangen wir auf das Fahrzeug, und Peter am Steuer brachte es sofort zum Laufen. Zuerst ohne Wasser, denn der Kühler war ja eingedrückt. Die Rucksäcke und auch die Karte hatten wir auf dem Lastwagen gelassen. So ging die Fahrt in Richtung Brünn. Bei der Einfahrt in Tabor sahen wir einen russischen General in einem offenen Kübelwagen, hinter ihm fuhr er her und kamen so vor der russischen Panzereinheit, die gerade dort Einmarsch feierte, durch. Die Straße war umsäumt von einer Unmenge Tschechen, die im Moment alle ratlos waren. Der Opel Blitz hatte ein kleines Fensterchen, durch das ich den Wegweiser in Richtung Brünn sah. Ich rief Peter, der als Fahrer den Kopf ganz unten hielt, gleich zu, Vollgas zu geben und den Blinker zu setzen. Die Leute sprangen zur Seite, und wir waren erleichtert.

Aber nicht lange, denn mitten auf der Straße stand eine Pak. Ich rief Peter zu: „Links runter!“ - eine Böschung hinunter, die normalerweise ein Fahrzeug nicht befahren kann, und dahinter wieder mit Vollgas auf die Straße. Nach einigen hundert Meter stand wieder eine Pak, die aber ihr Rohr auf die andere Seite gerichtet hatte. Ich rief erneut zu Peter: „Rechts vorbei!“ - und schon waren wir in Tabor in der tschechischen Kaserne, in der später 50 000 deutsche Gefangene waren.

Wir stellten den Lastwagen dem Kasernengebäude gegenüber. Ein Ausbrechen war sinnlos, weil die Tschechen schwer in Aufruhr waren. Nun lagen wir unter dem Lastwagen und beobachteten das Geschehen. Da sah ich, wie amerikanische Generäle mit den russischen zusammenkamen. Der erste Eindruck war nicht freundlich. Ich sagte den Kameraden, dass nur diese Spannung der beide Großmächte unser Leben retten könne.

Nach einigen Wochen kam ich nach Bielgorod in Russland ins Lager. Bielgorod war Notstandsgebiet. Dort fanden 1943 die großen Panzerschlachten statt - es war fast alles zerstört. Ich kam ins Waldlager, von dort ins Stadtlager, wo wir auch im Kalklager arbeiten mussten, bis wir zuletzt ganz dorthin kamen. Ich meldete mich sofort zum Aufräumen und Aufbauen in der Stadt. Nachts hieß es bis zum Morgengrauen im Kalklager gebrannten Kalk verladen. Das war für unsere inneren Organe - wir hatten keinen Schutz und weder Verpflegung noch Schutzbekleidung - von schwerem Schaden. Fast alle waren Nachtblind.

Dann suchten sie Arbeiter auf der Kolchose. Da mussten wir bei 20 bis 30 Grad Kälte Frucht dreschen, von Arbeitserfolg war keine Rede. In der Kolchose war ein Zimmermeister, der das ganze Jahr über dort arbeitete. Er hatte etliche Arbeiter beschäftigt und suchte zusätzlich unter den Gefangenen Leute, die schon im Wald gearbeitet hatten. Bei ihm meldete ich mich. So kam ich zum Balkenbehauen mit der Axt von morgens bis abends. Als dort dann wenig Arbeit war, mussten wir wieder im Lager bleiben. Dann suchten sie zwei Mann zum Balken- und Brettersägen von Hand. Der Zimmermeister zeigte mir, wie man die Sägeblätter scharf macht. Das war mein Glück, so wurde ich nämlich als Spezialist geführt.

Am Anfang ging alles noch gut, doch auf einmal wurde ich nachts zu einem Kreuzverhör geholt. Es war 1946, da war mir klar, dass mich ein Kamerad verraten hat, weil ich Ausbilder in der Gebietsführerschule war. Ich machte wahrheitsgemäße Angaben über meine Vergangenheit. Nur die Tätigkeit in Mindelheim erwähnte ich nie. Diese Kreuzverhöre fanden immer statt, bis ich bewusstlos ins Revier eingeliefert wurde. Geredet habe ich kaum noch, aber viel gedacht. Obwohl ich arbeitsunfähig geschrieben wurde, ging ich trotzdem freiwillig der Arbeit nach. Als ich dann wieder zum Verhör musste, war auf einmal große Aufregung, und die Russen ließen mich im Büro eingeschlossen allein. Da sah ich auf der Karte, die an der Wand hing, dass verschiedene rote Punkte frisch eingezeichnet waren. Und zwar überall, wo Bergwerke waren.

Da wurde mir gleich bewusst, dass eine Verlegung des Lagers erfolgen würde. Und so kam es dann auch. Arbeitsgruppe I und II sollten in ein anderes Lager verlegt werden. Doch was die Russen tun, war mir bekannt. Abgeschoben werden Schwache, denn die besseren bringen ihnen mehr Rubel. So wurden wir für den Transport vorbereitet. Wir bekamen besseres Essen, dann waren wir über 14 Tage auf der Bahn eingesperrt, von Bielgerod bis Zisdiakowo. Schon beim Aussteigen war mir die Gegend irgendwie bekannt, denn dort waren wir 1941 mit der Kompanie im Vormarsch.

Auf diesem Transport war ich zum ersten Mal in der Lage, eine Karte zu schreiben. So erhielten sie Zuhause von mir Ende 1947 die erste Nachricht nach dem Kriege. Es war Ende September 1947 ziemlich kühl, und in dem Bergwerksgelände waren unsere Baracken erst im Rohbau. Von überall her kamen die Gefangenen, von Litauen, Estland, Lettland - und alle schickten nicht die besten Leute. So kam die höchste russische Lagerärztin von Moskau, und alle wurden untersucht. Von etwa 1000 Mann waren nur 80 bis 100, die wirklich arbeiten konnten - ich war bei diesen.

Mit den anderen, die aussortiert wurden, kamen wir gar nicht mehr zusammen. Dass dieser Zustand nicht lange so bleibt, war mir klar – auch, dass ich nur als Halbtoter die Möglichkeit hatte, heim zu kommen. So arbeite ich jeden Tag bis zum Umfallen. Wenn wir ins Lager marschierten, musste mich einer links und einer rechts stützen. Nach der Suppe am Abend holte mich der deutsche Lagerführer gleich wieder, um in der Küche Tische und Bänke zu fertigen, denn es fehlte an allem. Ich bekam natürlich zusätzliche Verpflegungszettel, aber ich aß nur meine normale Verpflegung. Mein Ziel war, in die Heimat zu kommen - und auf normalem Wege war dies nicht möglich.

So kam es, wie ich es ahnte. Nach etwa vier Wochen hieß es auf einmal gegen Abend: Arbeitskommando antreten im Lager! Ich konnte kaum gehen. Als ich dann nackt vor der Ärztin stand, musste ich mich immer wieder umdrehen. Sie war empört und meinte, ich hätte Sabotage gemacht. So mussten sofort der russische und der deutsche Lagerführer her, dann zum Schluss noch der russische Kommandoführer, der mich gut kannte, denn ich musste mit noch drei Gefangenen, die mir unterstellt waren, die Heizungsleitung für die Kaserne der Russen, die außerhalb des Lagers war, isolieren, damit vom Lager aus geheizt werden konnte, denn es war sehr kalt.

Der russische Kommandoführer erklärte der Ärztin, dass ich bis zum Umfallen gearbeitet habe und jeden Tag nach der Arbeit gestützt werden musste. Als sie Fragen an mich stellte, antwortete ich kurz auf Deutsch, aber ich verstand, was sie auf Russisch gesprochen haben. Da ich im Dialekt geantwortet hatte, fragte sie mich, wo ich Zuhause sei: „Skwore dameu?“ Ich sagte die Adresse: Saig über Titisee/Freiburg. Die Ärztin schickte mich an einen Tisch, an dem eine Russin meinen Namen und die Heimatadresse aufnahm. Auf der Liste standen nur ganz wenige Namen, obwohl wir das letzte Kommando war, das untersucht wurde.

Darunter waren zwei Gefangene, mit denen ich schon von Anfang an auf dem Zimmer war. Sie waren aus Schlesien und beim Regiment „Groß-Deutschland“. Das wusste ich von den ersten Tagen der Gefangenschaft. Sie wurden auch eingekleidet wie wir, mussten jedoch kurz vor Antreten die Waggons mit Verpflegung verladen, und als wir in die Waggons einstiegen, mussten diese zwei ins Lager zurückmarschieren. Wir fuhren über Frankfurt/Oder, dort wurden wir am 20. November 1947 dem Amerikaner übergeben.

Die erste Verpflegung mit einem Stück Weißbrot und einem Stück Wurst war für mich gleich eine Überraschung, denn als ich den Bon an der Theke abgab, klebte ein anderer daran, so bekam ich zwei Portionen. Von dort kamen wir nach Ulm in ein Durchgangslager. Dort mussten wir ein paar Tage bleiben und wurden „menschenwürdig“ gemacht. Da nahm mich ein Arzt auf ein Zimmer. Er sagte zu mir, ich dürfe mich vier Monate nicht satt essen, auch in der Zeit kein Schweinefleisch esse. Ich hätte Landwirtschaft, und Milch, Butter und Honig könnten mein Leben retten. Ich sei Sportler und solle mich in diesen Kreisen zu bewegen versuchen. Ich dürfe mich nicht verstecken und solle die Gesellschaft der Sportler suchen. Dieser gute Rat war wieder von unserem lieben Dr. Stammler, der in Ulm wohnt und in der Gefangenenbetreuung tätig war. Er sagte mir auch, ich soll mich bei den Franzosen erst im Jahr 1948 entlassen lassen, da wieder die Gefahr drohe, mich nach Frankreich zu schicken. Ich selbst hatte nicht die Kraft, jemanden in die Augen zu schauen. Das ging noch lange Zeit.

Stammler hat mich dann später mit seinen beiden Töchtern in Saig besucht. Er ist für mich ein großes Vorbild als Offizier, als Arzt und Mensch, dem ich viel zu verdanken habe. Meine gute Orientierung, das Karten lesen - alles war nun Vergangenheit. Auch die Rechtschreibung war auf einmal nicht mehr da. In den Jahren der Gefangenschaft, wenn andere nur über Essen sprachen, machte ich mir Gedanken über die Leute zu Hause, über die Sportkameraden, über die guten Nachbarn und alle die mir nahe standen, so auch meine Jugendfreundin, die ich, als sie 16 Jahre war, kennen lernte.

Als ich eingezogen wurde, habe ich alles dem Schicksal überlassen. So standen wir auch nicht mehr in Verbindung, doch in der schweren Zeit der Gefangenschaft lernte man den Wert guter Menschen kennen. Wie ein Lauffeuer wurde meine Heimkehr bekannt, und schon holten mich die Kameraden und Mädchen vom Ort zur Wiedersehensfeier. So wie mir Stammler empfohlen hatte: Ich war kaum Zuhause, da fand ein Springen in Saig an der Fürstenbergschanze statt, das ich vom Gegenhang her beobachtete. Der

Jugendspringer Georg Thoma gewann das Springen. Als er zur Siegerehrung an unserem Hof vorbeiging, glaubte ich fast Eduard Kaltenbach wieder zu sehen, soviel Ähnlichkeit hatte er schon im Springen und im ganzen Wesen. Mit Freude konnte ich seine großen Erfolge miterleben. So sah ich in ihm das große Vorbild Eduard.

Mein Gesundheitszustand ließ Langlauf am Anfang nicht zu. So fuhr ich alpin Ski, aber immer dachte ich an mein Versprechen an meinen gefallenen Kameraden. So lange mir der Herrgott soviel Gesundheit schenkt, möchte ich das meinige gerne dazutun. Die Saiger Langläufer waren indes dreimal Schwarzwaldstaffelsieger. Die besten Läufer wurden jedes Jahr von Prof. Dr. Reindl untersucht. So wurde ich ebenfalls dazubestellt, schon aus wissenschaftlichen Zwecken, weil ich solange unterernährt war. So legte er mich auch nahe, nie mehr Fußball zu spielen, weil mein Schienbein voll mit Splitter war und das in einem Bruch nie mehr zusammenwachsen würde.

Neu im Leben stand ich nun in der Heimat. Der Vater 67 Jahre alt, vom Schicksal schwer mitgenommen. Zwei meiner Brüder und ein Schwiegersohn blieben im Krieg. Die Franzosen hatten den ganzen Hof durchsucht und auch von mir Urkunden und Preise mitgenommen oder vernichtet. Gute Nachbarn, die Jugend, die Schulfreunde waren bereit und bemüht, mich wieder in die von früher gewohnten Sportkreise hineinzubringen. Die Zeit der Gefangenschaft suchte ich, mit Gewalt zu vergessen - alles was ich am Laib hatte, Watteanzug, Wattemütze, verbrannte ich in den ersten Nächten, obwohl ich kaum etwas zum Anziehen hatte, denn nach sieben Jahre Abwesenheit war alles zu klein.

Um in die Krankenkasse zu kommen, musste ich zuerst zum Bezirksarzt Dr. Köster und dort auch unterschreiben, dass ich weder Kriegs- noch Kriegsfolgeschäden geltend machen darf. Da ich vor dem Krieg in keiner Kasse war, so verzichtete ich trotz fünf Verwundungen auf eine Kriegsrente. Bald hatte ich wieder Verbindung mit meiner damaligen Jugendfreundin, und so heirateten wir 1949 - zusammen mit meiner Schwester feierten wir eine Doppelhochzeit. Mein Schwager war auch einer der besten Langläufer von Saig.

Trotz vieler gesundheitlicher Rückschläger von mir und vor allem von meiner Frau sind wir dem Sport und dem Verein stets hilfreich treu geblieben. Unsere vier Kinder wurden ebenfalls zur Hilfsbereitschaft erzogen. Schon viele Sportler waren bei uns zu Gast, und viele Freunde in aller Welt haben wir kennen gelernt. Viele Erfolge, die ich in Gedanken meinem einstigen und unvergessenen Kameraden Eduard widmen konnte: Beim "Edelweiß-Pokal" gewannen die Schwarzwälder von 15 Läufen vierzehn Mal den Pokal. Ich hatte neun Mal die Streckenbestzeit. Bei viele Meisterschaften in der ganzen Heimat, sei es in der Staffel oder in Einzelläufen, war ich erfolgreich. 1974 war der Schwarzwald-Marathon mit 52 Jahren für mich ein großes Erlebnis, ich wurde 146., wurde aber auch viel Erfahrungen reicher, denn am Schluss des Laufes kamen die Kriegsleiden durch starke Schmerzen zur Geltung, so dass längere Läufe für mich nicht mehr ratsam waren.

Mit am höchsten zählen für mich die Forstmeisterschaften, vor allen Dingen die Internationalen Forstmeisterschaften, bei denen auf schweren Strecken mit großer Beteiligung die besten Läufer Europas, viele Olympiateilnehmer und ehemalige Sieger, teilnehmen. Dies ist die beste Möglichkeit der Völkeraussöhnung. Jeder ehemalige Olympiateilnehmer hat besondere Begabungen, und es ist eine Freude, diese zu beobachten oder auf der Spur verfolgen zu können. Von 23 Internationalen Forstmeisterschaften konnte ich an 22 teilnehmen. So konnte ich drei Mal gewinnen und etliche Male mich unter die ersten Drei platzieren. Bei den Baden-Württembergischen Forstmeisterschaften war ich fast immer unter den ersten Vieren. So hoffe ich, dass es mir vergönnt sein möge. im nächsten Jahr in Finnland an den „24. Internationalen Forstmeisterschaften“ teilnehmen zu können.

Doch das alles war mir nur möglich, weil ich eine Frau zur Seite hatte, die mich in jeder Lage unterstützte. Die vielen Opfer, die sie in all den Jahren für mich, die Kinder, für den Betrieb und all die vielen Sportlerinnen und Sportlern gebracht hat, waren die Grundlage meiner Erfolge. Es ist mir ein Herzenswunsch, dass ich sie zu den Meisterschaften, an denen ich noch teilnehmen kann, mitnehmen kann, denn sie bereichert damit auch die kameradschaftlichen Verbindungen und fördert meine Leistung. Es ist mir eine große Genugtuung und Freude, dass die ganze Familie für die großen Ideale des Sports so aufgeschlossen ist und zu Opfern bereit ist.

Fast 20 Jahre nach dem Krieg war ich zum ersten Mal bereit, an einem Treffen der ehemaligen Gebirgsjäger teilzunehmen, nachdem schon so viele Kameraden mich besucht und viele Kartengrüße übermittelt wurden. So fuhr ich mit Kamerad Teichgräber, der bei der 12./91 war, nach Mittenwald zur Brendenfeier. Nach langem Suchen nach Kameraden traf ich am Samstagabend Jupp Richerd von Lörrach, der als Feldwebel 1941 noch vier Wochen bei der Kompanie war und dort den Fuß verlor und zudem ein guter Freund zur Familie einer Schulkameradin von mir, Salomé Möhrle vom Hochfirstturm, war.

So verbrachten wir noch den ganzen Samstagabend miteinander in Mittenwald. Am Sonntag zum Feldgottesdienst auf dem Brenden wurde er mit dem Fahrzeug hochgefahren, und wir wanderten hoch. Als ich nachher mit einem Kameraden der Kompanie ins Festzelt in Mittenwald kam, war alles randvoll. Die Freude war überwältigend. Zwei Tische voll mit Kameraden der 8. Kompanie. Ein Tisch mit den älteren Aktiven, der andere Tisch mit jenen, die als Nachersatz kamen, zu denen auch ich gehörte.

Gegen Abend rief mir Jupp zu , ob ich nicht mit ihm Austreten ginge, weil die Gänge verstopft waren und er ja gehbehindert war. So ging ich vor ihm her, als ein paar Tische weiter einer auf mich zukam und mich fragte, ob ich der Oberjäger Jehle vom Schwarzwald sei. Ich bejahte, und ihm liefen die Tränen über die Backen. Er gab mir die Hand und sagte, er müsse sich bei mir entschuldigen. Mir war sofort klar, dass dieser Mann mich in Gefangenschaft verraten hatte. Ich selbst brachte kein Wort heraus. Als Jupp Richerd mich später zu Hause besucht hat, erzählte er uns den ganzen Vorgang noch einmal, da er direkt

hinter mir stand und alles hörte und auch zusah. Das Gewissen mag diesen Menschen schwer belastet haben.

Seit dieser Zeit haben wir alle fünf Jahre und jetzt alle drei Jahre ein Treffen unserer Kompanie in Augsburg. Jedes Jahr am 2. Sonntag im September ist ein Treffen mit einem Gedenkgottesdienst für die gefallenen Gebirgsjäger auf dem 1800 Meter hohen Grünten bei Sonthofen. Es ist immer ein besonderes Erlebnis, mit unseren Frauen dabei sein zu können. Am Grüntentag 1988 begrüßte mich ein älterer ebenfalls gehbehinderter Mann, und er erzählte, dass er von 1943 Oberjäger in der Schreibstube der Genesungskompanie war und von mir die Marschbefehle für die Skihütte Fulpmes und die Meldung von dem Lagerführer in den Händen gehabt hat.

Das Glück war mir hold, dass ich damals nicht irgendwo anders gelandet bin. Großen Eindruck machen mir die freundschaftlichen Beziehungen, die durch die Verantwortlichen des Komitees der Forstwirtschaftlichen Wettkämpfe, Herrn Erwin Lauterwasser und Wolf Hockenjos, entstehen. Alle Sportler der teilnehmenden Nationen sind aufmerksame Zuhörer, wenn unser Forstpräsident seine Ansprache hält. Jedes Jahr folgen neue gute Taten, und es ist uns von besonderem Wert, hier dabei sein zu dürfen. Das friedliche Zusammenleben ist Hauptaufgabe.

Erwähnen muss ich noch meine erste Sportvereinsgeneralversammlung vom Jahre 1948. Dort sollte darüber abgestimmt werden, ob eine Schützenabteilung innerhalb des Sportvereins Saig zustande kommen sollte. Meine in der schwersten Zeit meines Lebens gefassten Vorsätze treu, meldete ich mich zu Wort und erklärte bei einem Entstehen dieser Abteilung meinen Austritt aus dem Sportverein. Der damalige Vorstand, Albert Sigwarth, der mit seinen Söhnen viel für diesen Verein und für die Sportjugend getan hat, setzte daraufhin diesen Punkt von der Tagesordnung ab, und es blieb bis heute so.

Ebenso war mein Vater erster Vorstand der Waldgenossenschaft Saig, deren Mitgliedschaft auf dem eingetragenen Eigentümer ruht. Als ich 1949 den Hof übernahm, musste ich zur Generalversammlung. Nun wurde ich nach Austritt meines Vaters sofort in den Vorstand gewählt. Empört und ohne das Protokoll unterschrieben zu haben, rannte ich die Treppe des Rathauses hinunter. Unten stand August Faller, der nicht mehr Mitglied war, und fragte mich, was mir geschehen sei. Ich berichtete ihm, und er meinte, dass das für mich genau die richtige Aufgabe sei. In den letzten 20 Jahren meiner Tätigkeit in der Waldgenossenschaft war ich als erster Vorstand und als deren Geschäftsführer tätig. Es war mir eine wunderbare Aufgabe, für die 38 Mitglieder die Wälder der Heimat zu betreuen und zu vermehren, fern von jeglicher Politik. Es beeindruckt mich jedes Mal, bei den Veranstaltungen die große Helferschar bekannter alter und junger Gesichter zu den vielen Aktiven in Eurer noch selbständigen Gemeinde Hinterzarten zu sehen.

Ihnen, Herr Bürgermeister Eckert, wünsche ich, dass Sie viel Freude haben an Ihrer wertvollen Aufgabe als Bürgermeister dieser Gemeinde, die so viele große Sportler hervorgebracht hat. Seien Sie ihnen

besonders ein guter Ratgeber, wie schon Ihre Vorgänger Herr Ruch und Herr Ketterer. Zum Schluss meiner Ausführungen möchte ich Ihnen danken und mit einem Spruch beschließen, der auf einem Waldkreuz in der näheren Umgebung steht:

*Recht leben, wenig sagen,
seine Not nicht Jedem klagen,
viel anhören, wenig antworten,
bescheiden sein an allen Orten,
sich in Glück und Unglück schicken
ist eines der größten Meisterstücken,*

Linus Jehle, 6.7.1990